

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1935-1936)
Heft: 5

Artikel: Bildnis von Alexandre Vinet
Autor: Kohler, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bildnis von Alexandre Vinet

von Pierre Kohler

Es ist nicht unsere Absicht, hier das Leben Vinets ausführlicher zu beschreiben. Was wir uns vornehmen, ist einfach den Rahmen seines Lebens aufzustellen und zu versuchen, ihn durch einige Bilder zu beleben.¹

Wie ein merkwürdiges Zahlenspiel muten die biographischen Daten Vinets an — wie wenn die Vorsehung die Aufgabe der Biographen und Verehrer dieses einzigartigen Mannes hätte erleichtern wollen. Geboren in Ouchy im Jahre 1797, wurde er 1817 als Lehrer des Französischen nach Basel berufen. (Im Alter von 20 Jahren!) Dort verblieb er 20 Jahre, bis 1837. Dann nahm er einen Ruf nach Lausanne als Professor der praktischen Theologie an und starb nach zehnjähriger Wirksamkeit 1847 im Alter von 50 Jahren.

Der Lebenskreis seiner Familie war der einer sehr bescheidenen Bürgerlichkeit. Sein Vater, Marc Vinet, zuerst Schulmeister, dann Uhrenmacher, später Unterbeamter im Zolldienst von Ouchy, erhielt 1803 in Lausanne einen Posten als Beamter im Departement des Innern des neuen Kantons Waadt.

Aufgewachsen in äußerst beengten Verhältnissen, hat Alexandre Vinet nie den Überfluß gekannt. Langsam, durch unermüdliche Arbeit, hat er es kaum zu jener bescheidenen Wohlhabenheit gebracht, ohne kostspielige Liebhabereien, als einziges Vergnügen die Lek-

¹ Unser geschätzter Mitarbeiter, Herr Prof. Pierre Kohler, ist Mitherausgeber der Werke Vinets, die unter der Leitung des hochverdienten Philippe Bridel in Erscheinung begriffen ist und eine nationale schweizerische Geistes-tat bedeutet. Noch in diesem Jahre werden, von Pierre Kohler betreut, eine Sammlung der «Mélanges littéraires» sowie eine Neuauflage der «Studien zu Blaise Pascal» erscheinen. Es ist zu hoffen, daß auch in der deutschen Schweiz empfänglicher Sinn genug für die Gedankenwelt Vinets vorhanden sei. Dank R a m b e r t, der uns vor etwa 60 Jahren die klassische Lebensbeschreibung Vinets geschenkt hat, dank Frl. de M e s t r a l - C o m - b r e m o n t, die eine vorzügliche «Skizze der moralischen und religiösen Physiognomie Vinets» geschrieben hat, und dank der feinsinnigen Schriften und Vorreden P h. B r i d e l s ist jedermann in Stand gesetzt, einige Tage mit Vinet im Glanze seiner unvergleichlichen Persönlichkeit zu verbringen.

Anmerkung der Redaktion.

türe, den Briefwechsel, das Gespräch mit einigen vertrauten Freunden, mit dem sich der gebildete Bürger einst zufrieden gab.

Diese Menschen kannten nichts von alledem, was das Behagen unseres äußeren Lebens ausmacht. Sie lebten in schlecht geheizten und wasserlosen Wohnungen. Kein Theater, wenig Reisen, mit langsamen und kostspieligen Postkutschen. Die Leute niederen Standes waren in grobe Stoffe gekleidet, die von Hausschneidern zugeschnitten waren. Diese plumpen Kleidungsstücke wurden getragen, solange sie zusammenhielten.

Aber dennoch — in anderer Beziehung war das Leben leichter, ruhiger, floß es sanfter dahin als das unsere. Wenig Bewegung, wenig Lärm, wenig Neuigkeiten . . .

Und vor allem: wenn auch schon seit Jahrhunderten der Besitz für Macht und Einfluß entscheidend war, so spielte immerhin das Geld nicht jene ausschließliche, bedrückende Rolle, wie in der Gesellschaft unseres Jahrhunderts. Das Eigentum, das war noch die Erde und ihre Früchte, das war das Haus und nicht das unpersönliche Papier, Wertschriften und Zinnscheine.

Vinet hat seine Zeit durch die Kraft seiner Begabung, die Tiefe seines Charakters und die Ausstrahlungen seines religiösen und moralischen Gewissens überragt. Er war zu groß für den Kleingeist dieser Welt und die Niedrigkeit der menschlichen Natur. Er war zu rein, um sich mit den Kompromissen und den geschickten Machenschaften zufriedenzugeben, die für die Fortdauer der politischen Parteien und den ungestörten Gang der bürgerlichen — und vielleicht auch der religiösen — Einrichtungen unentbehrlich zu sein scheinen.

Aber wenn ihm auch diese tiefe Besonderheit eigen war, die unweigerlich den überragenden Menschen zur Masse in Gegensatz setzt, so war er dennoch kein Abseitiger, der seine Sonderart zu betonen liebt. Im praktischen Leben war er der gemässigste Mensch. Er nahm peinlich Rücksicht auf die Gebräuche und Konventionen der Gesellschaft, auf ihre Einrichtungen und Überlieferungen.

Ohne Anstoß und ohne Reibung ging es dabei nicht immer ab. Wenn auch unsere Landsleute vor hundert Jahren weniger unter der Tyrannei des Erwerbslebens litten, so mußten sie sich dafür unter das Joch eines anderen Despotismus beugen, der für uns, besonders nach dem Kriege, leichter wiegt: nämlich unter die Macht

der gesellschaftlichen Unterschiede. Diese Erbschaft aristokratischer Jahrhunderte teilte die Gesellschaft in Stufen, die man nicht hinaufklettern konnte, ohne daß man auf die Finger geklopft und gelegentlich als Emporkömmling traktiert wurde. Vinet war in Basel und Lausanne durch seine bescheidene Herkunft und durch die Beschränktheit seiner Mittel sehr behindert. Diese Art Beschränkungen macht den Schwachen geschmeidig, aber sie verwirrt den Starken.

Als seine schriftstellerische und rednerische Begabung die Vorurteile besiegt hatte, welche die Großbürger von Basel einem jungen Welschen, einem einfachen Französischlehrer an ihren Mittelschulen gegenüber hegen mußten, und als man ihm eine Vorlesung an der Universität anvertraut hatte, als nach 1830 Vinet, jetzt regelmäßiger Mitarbeiter des «Semeur», einer protestantischen Zeitschrift in Paris, in der «Revue des deux mondes» von Sainte-Beuve, dem Fürsten der Kritik, als Meister dieses Faches gepriesen wurde; als er europäische Berühmtheit zu gewinnen begann und zum anerkannten Führer des französischsprechenden Protestantismus wurde; als Schlag auf Schlag Berufungen an ihn ergingen — die er alle ablehnte: Lehrstühle, Predigtämter, Redaktorposten, in Montauban, in Paris, in anderen Städten; da mochte Vinet wohl eine Sonntagseinladung ins Schloß von Coppet, bei der Schwiegertochter der Frau von Staël annehmen, bei verschiedenen reichen Bürgern zu Mittag speisen, mit berühmten Männern in Briefwechsel treten. Aber man errät, daß er — unbeschadet der christlichen Weisheit, welche die Unterscheidungen der Eitelkeit auf das richtige Maß zurückführt, unbeschadet der hohen und geistigen Ebene, auf welcher dieser von Ehrgeiz freie Mann seine Beziehungen und Freundschaften aufbaute — manchmal unter gewissen Zurücksetzungen zu leiden hatte. Wenn er solchen Einladungen Folge leistete, dann mag Frau Vinet mit ganz besonderer Aufmerksamkeit den am wenigsten glänzenden Rock ihres Gatten gebürstet und Vinet selbst mit verdoppelter Sorgfalt seine hohe schwarze Halsbinde unter seinem eigenwilligen Kinn gestrafft haben.

Die Erziehung, die Vinet im Schoße seiner Familie zuteil wurde, lehrte ihn mit Anspannung zu arbeiten und sich mit einem einfachen Leben und einem bescheidenen Stande zu begnügen; aber sie verhalf ihm nicht zur Unabhängigkeit. Im Rahmen einer eingehenden Untersuchung über Vinets Charakter müßte man dem Einfluß seines

Vaters einen bedeutenden Platz einräumen. Man hat viel Gutes über diesen Kleinbürger gesagt, der sich rückhaltlos seinen Berufspflichten, seiner Familie, seinem überzeugten Christentum ergab. Hätte ich die Muße, auf diese Gestalt näher einzugehen, so könnte ich wohl nicht umhin, auch ein wenig schlecht von ihm zu reden. Marc Vinet schätzte gute Schriftsteller und pflegte sie mit Vorliebe laut vorzulesen. Doch war seine Bildung mangelhaft und zeigte mehr guten Willen als literarischen Geschmack und Sachkenntnis. Das war gewiß nicht seine Schuld; aber seine Herrschsucht verdunkelte seine Vorzüge und vergrößerte seine Mängel. Er begnügte sich nicht damit, seinem Sohne Sitte und Zucht beizubringen: er maßte sich an, dessen schriftstellerische Versuche zu verbessern und deren Gedankenflug schulmeisterlich zu bekritteln. Er vermochte nicht rechtzeitig zu erfassen, daß die jugendliche Begabung des Sohnes über ihn hinauswuchs.

In den Augen Marc Vinets war der Unterricht der Basler Schülerschaft im Französischen eine Erniedrigung für einen Diener Gottes. «Die Literatur ist Modesache; eine oberflächliche Angelegenheit, gerade gut genug für einige Jugendjahre, aber rein überflüssig für das solide Mannesalter, wo es gilt, die Dinge zu meistern, und nicht Phrasen zu dreschen.»

Vinet war zwar gewohnt, sich diesem guten Manne unterzuordnen. Aber diese Verurteilung der Unterrichtstätigkeit, an der er Freude hatte und die Verdammung der Literatur, die er liebte, vermochte er nicht ohne Widerspruch hinzunehmen. Er blieb denn auch seinem Vater die Antwort darauf nicht schuldig. Seiner Begeisterung für die Schriftstellerei hat er noch schöner in einem unveröffentlichten Brief vom Jahre 1818 an Charles Monnard, Literaturprofessor an der Akademie von Lausanne, Ausdruck gegeben: «Nur das Studium der Literatur ist vielleicht imstande, dem Verstande die ganze Feinheit und der Seele alle Schönheit zu verleihen, deren sie fähig sind. Wie wunderbar ist doch dieses Studium, das in einem alles Schöne und alles Liebenswerte umfaßt, das beherrschend über allen Künsten und Wissenschaften schwebt, das wie durch ein Zauberband mit allen Fähigkeiten des Menschen verknüpft ist! Wenn je etwas imstande war, mich das Gefühl der Trunkenheit verspüren zu lassen, so waren es schöne Verse!»

Diese literarische Begeisterung vermochte sogar der väterlichen Zensur zu widerstehen. Dafür war Vinet viel eher zur Unterwerfung

willig, wenn ihn sein Vater zur Rücksicht auf bestehende Gewalten mahnte. Erschreckt durch einige von Unabhängigkeit zeugende Bemerkungen über die zeitgenössische Theologie, welche sich Vinet in einem seiner Briefe gestattet hatte, ließ der Vater seinem großen, zweiundzwanzigjährigen Sohne eine finstere Strafpredigt zugehen: «Ich erachte es für meine Vaterpflicht, Dich ernstlich darauf aufmerksam zu machen, daß Du nicht Theologie auf eigene Faust treiben solltest, und daß es Dir als Kandidat des geistlichen Amtes im Kanton Waadt nicht zusteht, Deine privaten Ansichten an die Stelle der von der Kirche dieses Kantons überkommenen und gelehrten Doktrinen zu setzen. Wo kämen wir hin, wenn jeder Geistliche, jeder Student den Reformator spielen wollte? Wir bekämen ein schreckliches Durcheinander an Stelle der zum Glück bei uns herrschenden Einheit des Glaubens und der Lehrmeinungen.»

Marc Vinet starb im Jahre 1822, mitten in der Laufbahn, die sein Sohn durchschreiten sollte. Alexander fühlte sich überaus verlassen. «Durch so lange Zeit war mein lieber Vater meine Lebensregel, die Erleuchtung meiner Urteilskraft, der Punkt, auf den ich alles bezog, daß ich mich jetzt in einem ganz unnatürlichen Zustande zu befinden vermeine.»

Die Demut Vinets, diese von ihm zum äußersten getriebene Tugend, ist ganz durchdrungen von der Lehre Christi. Aber ein gewisses Mißtrauen in seine Fähigkeiten, eine übergroße Neigung, gegenüber Leuten in den Hintergrund zu treten, die ihm nicht das Wasser reichen konnten, ein eigensinniges Zurückweisen von Stellungen, die ihm gestattet hätten, seine Wirksamkeit in die Breite und die Tiefe auszudehnen, das alles sind leichte Fehler, kleine Mißbildungen des Charakters, für welche die Herrschsucht seines Vaters verantwortlich zu machen ist.

Der Tod seines Vaters hatte auf ihn eine große Rückwirkung. Jetzt erst machte er sich selbständig, jetzt erst fühlte er sich stark genug, seine Arbeit als Denker und Geistesstreiter aufzunehmen. Vinets Frau, die gewiß ihren Schwiegervater schätzte, aber nicht so geduldig wie ihr Gatte die Schulmeisterei und das unaufhörliche Dreinreden dieses empfindlichen Zensors ertrug, urteilte einmal: «Wenn man die Stärke der Vorurteile bedenkt, die beim Vater Vinets einen lebhaften und aufrechten Geist, ein ehrliches und frommes Herz umhüllten, dann kann man nur die Vorsehung segnen,

die am Vorabend der seelischen und geistigen Umwälzungen, die sein Sohn erleiden sollte, beiden eine Zeit unaussprechlicher Leiden ersparte.»

*

... Die Landschaft, in welcher sich das demütige Heldenleben Vinets abspielte, hat für seine Entwicklung nicht viel zu besagen. Nicht als ob er den Zauber seiner Umgebung nicht verspürt, die Schönheit seiner Heimat nicht empfunden hätte. Die Landschaft des Genfersees hat ihn zu einigen ergriffenen, aber eher mittelmäßigen Versen angeregt. Als Dichter hat sich Vinet nur durch seine religiöse Poesie ausgezeichnet. In seinen unzähligen literarischen Aufsätzen findet sich manchmal eine malerische, anschauliche Darstellung, ähnlich wie in manchen Seiten Bossuets; aber wir suchen nicht bei Bossuet die Poesie der Landschaft, die uns Rousseau, Chateaubriand, die Dichter der Romantik bieten. Wir verlangen nicht von Vinet die lebenswürdigen Schildereien Juste Oliviers. Wir wissen wohl, daß Vinet ein Meister der *seelischen Landschaft*, der Erzählung von *Abenteuern des Geistes* ist. Zu behaupten, er wäre abstrakt, hieße ihm Unrecht tun. Auf seine Art war Vinet ein machtvoller Realist. Aber die Wirklichkeit, die er anstrebt, ist nicht die des Malers, des Erzählers, des Liederdichters. Seine Begabung scheint der des Musikers näher zu stehen als der des Malers.

Weniger volkstümlich und weniger romantisch als Juste Olivier, hat Vinet, der nicht wie jener im Obstgarten eines Bauerngutes, sondern in einer düsteren Wohnung der Rue du Pont in Lausanne aufgewachsen war, keinen Anteil an der Wiederbelebung des Liedes der guten alten Zeit gehabt. In Basel hat der junge, plötzlich in einen Sprach- und Literaturlehrer verwandelte Theologe sich unter Leitung seiner Frau, die einen Teil ihrer Jugend in der Ostschweiz verbracht hatte, mit der großen Dichtung der Deutschen befaßt; soweit es ihm möglich war, hat er die deutsche Philosophie und Theologie studiert. Aber als Waadtländer von Geburt und Lateiner durch Bildung und Abstammung scheint er nicht geahnt zu haben, daß die deutsche Musik einer der Gipfelpunkte der modernen Kunst war.

Für Vinet waren Dichtung und Kunst eins. Schönheit war für ihn Schönheit des Verses oder der Prosa. Seine Prosa wendet sich an Geist und Gemüt zugleich. Er gehörte nicht zu jenen, die nur für den Verstand allein schreiben. Er bemüht sich um den Wohlklang seiner

Wortfolge. Man braucht nur Vinet laut zu lesen, um zu hören, daß er ein Redner ist. Er ist ein Meister der Beredsamkeit. In Kirche und Schule hatte sein Wort die Hörer aufs höchste entzückt. Wenn er schreibt, so spricht er. Seine Satzbildung leitet sich geradewegs von den majestätisch dahinströmenden Perioden Bossuets und der großen klassischen Prediger ab: vielleicht ein wenig biegsamer, nach dem Vorbild Rousseaus, vielleicht auch manchmal etwas verdünnt und verwickelt unter dem Einflusse zeitgenössischer Schriftsteller wie Sainte-Beuve.

*

Als blutjunger Student war Vinet der Dichter der Feste und Ereignisse des akademischen Lebens. Im Jahre 1814, als Bern den Sturz Napoleons benützen wollte, um seine selbständig gewordenen Untertanen wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen, singt der Student Vinet den überaus kriegerischen «Réveil des Vaudois»:

«Prenons ces foudres de la guerre
Défenseurs de la Liberté
Faisons éclater la tonnerre
Aux yeux de l'ours épouvanté
Qu'il tremble au fond de sa caverne!
Bientôt nos bras l'iront chercher.
Frémis, audacieuse Berne!
Vers tes murs, nous allons marcher!

Die Berner beklagen sich bei der waadtländischen Regierung, und der Landammann Pidou ließ Vinet kommen und mahnte den hitzigen Dichter zur Mäßigung.

Dies blieb nicht der letzte Rüffel, den sich Vinet durch seine Kühnheit zuzog. Einmal wurde er von der akademischen Behörde verwahrt, weil er ohne Auftrag am Grabe seines geliebten Lehrers, des Professors Durand, das Wort ergriffen hatte! Später — im Jahre 1829 — wurde Vinet wegen Preßvergehens zu einer gerichtlichen Strafe verurteilt. Er hatte, ohne sie der kantonalen Zensur zu unterbreiten, zwei Schriften veröffentlicht, worin er die Freiheit des Gottesdienstes verteidigte, die durch das Gesetz und die konservative Regierung aufgehoben worden waren.

In der einen dieser Streitschriften finden sich folgende, gewiß unvorsichtigen Worte: «Ein unmoralisches, ein religionsfeindliches»

Gesetz, ein Gesetz, das mich das zu tun zwingt, was mein Gewissen und Gottes Gebot verdammen, ein solches Gesetz muß man, wenn man es nicht abschaffen kann, zumindestens mißachten. Dieser Grundsatz ist keineswegs umstürzlerisch, sondern er ist vielmehr die Grundlage des Lebens der Gesellschaft. Er bedeutet den Kampf des Guten gegen das Böse... Von Revolte zu Revolte, wenn man schon diesen Ausdruck gebrauchen will, wird die Gesellschaft vollkommener, entwickelt sich die Zivilisation, herrscht die Gerechtigkeit, blüht die Freiheit...»

Man beachte wohl: Hier ging es nicht um eine Steuer, deren Zahlung man verweigerte; dieser verhüllte Aufruf zum Aufstande hatte weniger irdische Hintergründe: Es handelte sich um das Recht, sich zum Gebete und Gottesdienste außerhalb des offiziellen Kultus der Landeskirche zu vereinen. Der Staatsrat fand, daß sich das Gericht in dieser Angelegenheit zu milde gezeigt habe, und erklärte Vinet auf zwei Jahre für unfähig, das geistliche Amt im Kanton Waadt auszuüben. Da dieses Mitglied der waadtländischen Geistlichkeit damals Professor in Basel war, machte ihm dieser Urteilsspruch allerdings wenig Kopfschmerzen.

Aber dies blieb nicht sein letzter Zusammenstoß mit Willkür und Tyrannei. Die radikale Regierung, die 1845 das im Jahre 1830 eingesetzte liberale Regiment ablöste, behandelte vorerst Vinet in Anbetracht seines europäischen Rufes mit einiger Rücksicht. Als er vom Lehramt der Theologie, das er in Lausanne seit 1837 innehatte, zurücktrat, betraute ihn der Staatsrat mit dem Unterricht in der französischen Literatur, den er schon seit einiger Zeit provisorisch erteilt hatte. Aber dies war nur die Stille vor dem Sturm. Im Dezember 1847 wurde Vinet zugleich mit der Mehrzahl seiner Kollegen von der Akademie abgesetzt, weil sie an anderen religiösen Versammlungen als denen der Landeskirche teilgenommen hatten.

*

Der Hang des jungen Vinet zur Dichtkunst trug ihm aber nicht nur Ermahnungen und Zensuren ein. Seine schriftstellerische Begabung, seine geistige Überlegenheit machten aus ihm eine Art Fürst der akademischen Jugend. Einen nicht allzutyranischen Fürsten, muß man hinzufügen. Aber man möchte auch nicht behaupten, daß er sich immer so gutmütig und wohlwollend gezeigt habe wie später

im reifen Mannesalter. «Zwei Charakterzüge kennzeichnen das Studentenleben Vinets — sagt Rambert — Übersprudeln des literarischen Lebens, Überschäumen offener und sehr unschuldiger Fröhlichkeit.» Rambert hat unterlassen, einen anekdotischen Zug wiederzugeben, den ihm ein Zeitgenosse Vinets, der Historiker Vulliemin mitgeteilt hat. Als Rambert in einer Revue eine Studie über die Jugend Vinets und seine Gedichte veröffentlichte (1866), schrieb ihm Vulliemin: «Ich kann Ihren Artikel über die Jugend Vinets nicht recht verstehen. Sie werden mir doch keinen Heiligen aus ihm machen! Ich habe den jungen Vinet gekannt . . . ein stolzer Radikaler, Rädelsführer bei allen Auflehnungen gegen die Akademie. Pilet kam von Yverdon in einem Frack mit hochgestülptem Kragen und langen Schößen. Für Yverdon wäre er wunderschön gewesen. Aber Sie hätten die Sticheleien Vinets hören sollen! Schließlich warf ihm Pilet einen großen Stein nach — den einzigen, der auf dem Schulhofe zu finden war. Das war ihre erste Begegnung.»

Es scheint, als habe sich Vinet im Mannesalter gegen seinen Willen, trotz seines wohlwollenden Wesens und seiner Friedensliebe, in den Streit über die Freiheit des Gottesdienstes und in die Kämpfe, die Basel zerrissen und das Waadtland revolutionierten, hineinreißen lassen. Gewiß hat sich Vinet nicht wie ein Querulant aufgeführt, der Wind sät um Sturm zu ernten. Durchdrungen von den Lehren des Christentums, liebte Vinet die Eintracht und die Gerechtigkeit. Aber wenn er die Freuden des guten Einvernehmens wirklich vor allen anderen geschätzt hätte, wenn er in erster Linie ein Mann des Friedens gewesen wäre, dann hätte seine Laufbahn vielleicht eine andere Richtung genommen. «Von Natur aus keineswegs kämpferisch», so nennt ihn Fräulein de Mestral-Combremont. Ich persönlich glaube nicht daran. Wäre Vinet kein Kämpfer gewesen, dann hätte er alle seine Kräfte den literarischen Studien, der Moral, der Theologie gewidmet. Was die religiösen Angelegenheiten anbelangt, so hätte er sich nicht vorzugsweise mit kirchlichen Fragen befaßt, und schon gar nicht mit jenem Problem, das am ehesten zu Streitigkeiten Anlaß gibt, weil es die Politik ebenso sehr wie die Religion angeht, nämlich mit der Trennung von Kirche und Staat.

Vinet hat die Eintracht geliebt. Seine Demut, seine Schüchternheit, seine erschütterte und frühzeitig abnehmende Gesundheit brachten ihn dazu, sich auf sein Heim zu beschränken, zwischen seinen Büchern zu leben, mit seiner Frau, seinen Kindern, seinen

engen Freunden, seinen Schülern; nur über Moral zu schreiben, nur Bücher zu kritisieren, sich keinen anderen Zornausbrüchen und Repressalien auszusetzen als jenen der reizbaren Gelehrtenrepublik.

Aber er liebte auch die Gerechtigkeit. Und was noch gefährlicher war: Dieser Mann der Pflicht und der Disziplin liebte die Freiheit, verlangte die Freiheit des Gedankens und des Glaubens, die Freiheit, seinen Meinungen Ausdruck zu geben. Nichts konnte ihn zurückhalten, wenn es galt, die Rechte des Gewissens zu verteidigen, den Freunden, die im Kampfe für das Gute standen, an die Seite zu treten, wenn Einrichtungen, die er billigte, in Gefahr waren.

Als im Januar 1831 die Truppen der Landschäftler Basel bedrohten, trat Professor Vinet in das «Freikorps» ein. «Ich habe Gewehr und Patronentasche umgehängt», schrieb er an einen Freund, «ich war bereit, als die Sturmglocke ertönte, ich bin Wache gestanden, all das ohne Begeisterung und ohne Heldentum, aber mit dem Gefühle eines Familienvaters, der sein Heim verteidigt, und eines Privatmannes, der für die Stadt kämpft, in der er vierzehn glückliche Jahre verbracht hat.»

Bald vertauschte Vinet, der wohl kaum sehr kriegerisch aussah, wieder das Gewehr mit der Feder, seiner eigentlichen Waffe. Er war ein wackerer Kämpfer. Diesen Kampf, den Kampf für die Freiheit des Glaubens und des Gottesdienstes, hat er mit nichten «ohne Begeisterung und ohne Heldentum» geführt. Aber bevor er den Gegner anging, bevor er ihn in seinen Streitschriften und Artikeln zerzauste, mußte er sein zweites Ich überwinden, den Mann der gelehrten Betrachtungen, der Eintracht und des Friedens.

Deswegen brauchte er aber nicht die Stimme zum Schweigen zu bringen, die ihm zurief: «Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!» Denn — hier tritt die ganze Größe dieses außerordentlichen Menschen zutage — wenn Vinet auch ein Kämpfer war, so hat er nie Opfer gesucht; wenn er seine Gegner im Kampfe für Recht und Freiheit verletzt hat, so hat er nie Salz in die offenen Wunden gestreut; wenn er auch nicht streiten konnte ohne zuzuschlagen, so hat er zumindest das Kunststück zustande gebracht, immer nur die Sache, und nie den Menschen zu bekämpfen, und das Persönliche auszuschalten. Wie konnte ihm das gelingen? Ganz einfach: Indem er bei allem, was er unternahm, nie die Eigenliebe mitreden ließ.

Diese Bemerkungen sollen nicht den Eindruck erwecken, als habe sich Vinets Tätigkeit in Polemiken und Streitigkeiten erschöpft. Die

Kämpfe für die religiöse Freiheit nahmen seinen unbändigen Tätigkeitsdrang nur zum geringsten Teil in Anspruch. Er hat gelehrt, gepredigt, Literarisches und Moralisches geschrieben; er hat auch in seine rein literarischen Schriften Moralisches hineingemengt, denn er hielt Bücher nicht für Kunstwerke, die sich selbst genügen sollten. Aber seine Hauptsorge galt immer und überall der Apologie der christlichen Religion. Wie Pascal — dessen berufenster Erbe in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts er ist — hat Vinet seine «Provinciales» und seine «Pensées» geschrieben; und wie bei Pascal, so haben auch bei Vinet die literarischen, moralischen und religiösen Gedanken grösseren Wert und dauerndere Geltung als die polemischen Schriften.

*

1826 richtete Vinet aus Basel an einen der Lausanner Professoren ein langes Schreiben, worin er diesem ein Reformprogramm für die Akademie seiner Vaterstadt auseinandersetzte. Am Schlusse ruft er aus: «Welch sonderbarer Widerspruch! Ich kann hier kaum der Fülle meiner Aufgabe Genüge leisten, und trotzdem drängt es mich, noch mehr zu tun!» Dieses Bekenntnis zeigt uns eine neue Seite seines Wesens. Begierig griff er nach allem, was irgendwie in den Rahmen seiner Studien hineinpassen konnte: Literatur, Linguistik, Philologie, Geschichte, Philosophie, Moral, Theologie. Immer wieder überschritt er die Grenzen seines Fachgebietes, um sich jeder Tatsache zu bemächtigen, die sein Wissen erweitern und seine Kenntnis des menschlichen Geistes vertiefen konnte.

Zweifellos waren vor hundert Jahren die Wissenschaften weniger entwickelt und spezialisiert als heute, und gewiß ist Vinet in diesem oder jenem Wissenszweige, der ihn beschäftigte, ein Dilettant geblieben. Über die französische Sprache und Literatur wußte er alles, was ein Gebildeter seiner Generation durch Selbststudium sich aneignen konnte, aber er war sich bewußt, daß ihm auf dem Gebiete der Philosophie, der Theologie, der Spezialwissenschaften eher ein allgemeiner Überblick und ein tiefes Verständnis gegeben waren, als systematische Kenntnisse.

Überlastet mit Lehrstunden, immer im Kampf mit materiellen Schwierigkeiten, hatte er zudem noch unter einem jämmerlichen Gesundheitszustand zu leiden. Entbehrungen und Überarbeitung, in seinen Basler Anfängen, hatten ihn körperlich geschwächt. Dazu

kam noch ein Unfall, der ihm 1820, kurz nach seiner Verheiratung, zustieß. Als Folge eines heftigen Schlages auf den Unterleib, den er sich selbst aus Unachtsamkeit versetzt hatte, entwickelte sich eine Geschwulst, die schlecht behandelt und schließlich in der damals üblichen Art operiert wurde. Von diesem Unfall hat er sich nie wieder ganz erholt. 1823 wäre er fast von einer akuten Krankheit hinweggerafft worden, und seit dieser Zeit hatte Vinet ohne Unterlaß mit der immer schwerer werdenden Krankheit zu kämpfen. Sein Werk als Lehrer und Schriftsteller ist wirklich ein Triumph des Geistes über die Leiblichkeit. Das Leiden war ihm ein Ansporn. Je härter ihn das Schicksal schlug, desto heiterer wurde sein Gemüt, desto reicher flossen ihm die Einfälle seines lebhaften Verstandes.

Ihm ist wahrlich nichts erspart geblieben. Frau Vinet war ihrem Manne eine an Geist und Charakter würdige Lebensgefährtin, aber sie und ihr Mann waren Geschwisterkinder . . . Eine Tochter entwickelte sich schlecht und starb frühzeitig zum großen Schmerze ihrer Eltern. Ein jüngerer Sohn wurde schon als Kind taub und verfiel der Epilepsie, der schrecklichen Krankheit, der schon Vinets Bruder zum Opfer gefallen war. Die letzten Lebensjahre des Denkers wurden durch die Unruhe und die Enttäuschungen verdüstert, die ihm dieser Sohn verursachte, den seine Krankheit ungelehrig und widerspenstig machte.

Vinet versteifte sich darauf, ihn die französischen Klassiker lesen zu lassen, um seinen Geist zu entwickeln. In der Theorie war Vinet ein großer Erzieher, aber in der Praxis — das kann man wohl sagen — hat er sich nicht gerade ausgezeichnet.

*

Er war so demütigen Herzens, daß er sich des Hochfluges seines Geistes gar nicht bewußt war. Gegen Ende seines Lebens sah er nicht mehr die Kluft, die ihn von seinen Mitmenschen trennte. In einem Brief Vulliemins an Rambert findet sich folgende Bemerkung: «Seine Redeweise war zu hoch; nur selten ließ er sich auf diese Erde herab. Ob es nun um Geschichte oder Politik ging — kaum hatte der Schwan den Schlamm des Ufers berührt, so drängte es ihn wieder, seine Flügel in das reine Wasser zu tauchen . . . einmal habe ich Vinet in seiner Wohnung einen unserer Milizoffiziere empfangen sehen, einen Landwirt. Es war zum Totlachen. Vinet war

ganz eingeschüchtert, gebrauchte die Sprache Bossuets, und während er krampfhaft bemüht war, seinem ländlichen Besucher gefällig zu sein, redete er dauernd in fremden Zungen. Er hatte den Gebrauch der Volkssprache verlernt, insbesondere im letzten Zeitabschnitt seines Lebens.»

Diese kritischen Einwendungen vermögen aber sein Bild nicht zu beschatten. Nach seinem Tode haben einige seiner Zeitgenossen und Bewunderer seines religiösen Werkes sich nicht gescheut, von seiner «Heiligkeit» zu sprechen, ihn «unseren Heiligen» zu nennen. Das soll wohl nicht heißen, daß er niemals geirrt oder gefehlt hatte. Ich glaube, daß man im Lande der Heiligen die Ansprüche nicht so hoch treibt. Jedenfalls sind Vinet Anfechtungen nicht erspart geblieben. 1834, unter dem Einfluß einer moralischen Depression, klagt er sich selbst der Ungeduld und Härte an. Er notiert in seinem Merkbuch: «... Mein Herz ist voll Bitterkeit und Galle. Ich suche überall das Übel, weil es in meinem Herzen wohnt. Es gibt kein Laster, das ich nicht habe!» Man ist versucht, gegen diese strenge Selbstkritik Einspruch zu erheben. Aber auch in jenen Tagen, da Vinet einem Freunde anvertraut, er halte sich «für den elendesten Menschen», können wir nicht umhin, seine grenzenlose Demut zu bewundern.

Vinets zarte Seele war eher geschaffen, unter seiner Schwäche zu leiden, als sich an seinen Erfolgen zu erfreuen. Und doch mangelte es an solchen nicht. Jedes Ehrgeizes bar, suchte er gerne den Ehrungen aus dem Wege zu gehen, die sein Ruf mit sich brachte. Seine schönsten Artikel im «S e m e u r» erschienen nur unter seinen Initialen oder ohne jede Signatur.

Ende Januar 1841 glitt Vinet bei einem Spaziergang auf einem der steilen Wege Lausannes aus. Vorbeigehende hoben den Bewußtlosen auf und trugen in ins nächste Haus, das zufällig das seines Freundes, des Pastors Espèrandieu war. Es war ein böser Sturz; Vinet hatte viel zu leiden, und man befürchtete, daß er nicht mehr aufkommen werde. Als sich in Lausanne die Kunde von dem Geschehenen verbreitete, war die Teilnahme allgemein. Als einmal der Kranke die Absicht äußerte, allen Personen, die gekommen waren, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, nach seiner Genesung einen Dankbesuch zu machen, erhielt er zur Antwort: «Dann müßten Sie die ganze Stadt aufsuchen!» — Sogar die Arbeiterschaft, berichtet Rambert, drängte sich zu mehreren Malen um das Haus, um

von ihm zu hören. Und als er nach Hause transportiert werden sollte, da erboten sie sich zu diesem Liebesdienste. Ein armer Schuster brachte ihm an diesem Tage einen Kranz aus Moos.

Dieser Schuster war wohl kein Leser der literarischen Studien oder der religiösen Reden Vinets. Aber er ehrte in ihm den Freund der Kleinen.

Wollte man seine sprichwörtliche Bescheidenheit durch Anekdoten und Briefstellen bezeugen, so fände man kein Ende. Hier nur einige Züge: Einem alten Manne, der ihm seine religiösen Zweifel anvertraute, antwortete Vinet: «Ich kann viel leichter von Ihnen zu Gott sprechen als von Gott zu Ihnen. Wer bin ich denn, daß ich Ihnen den Weg zeigen könnte? Ich bin nicht einmal ein erfahrener Christ. Ich bin ein Nichts; ein armes, zerschlagenes Herz. Aber mag auch mein Zeugnis unbedeutend und ungenügend sein, muß ich es nicht dennoch ablegen? Und muß ich nicht mit meinem schwachen Schimmer rechnen wie andere mit ihrem hellen Licht?»

In seinem letzten Lebensjahre berief ein protestantischer Ausschuß Vinet nach Paris, um literarische Vorlesungen zu halten. Natürlich lehnte er diese große Ehrung ab: «Auf jeden Fall würde ich, wenn ich in Paris den kärglichen Rest meiner Kraft erschöpfen würde, diesen nicht in ein goldenes, sondern in ein irdenes Gefäß werfen; ich würde nicht hohen Zielen zustreben. Ich weiß, daß meine Stärke — solange ich überhaupt noch von Stärke reden konnte — eher in der Linie der Mittelmäßigkeit lag.»

Vinet war einer jener seltenen Männer, bei denen diese Haltung und diese uns übertrieben scheinenden Beteuerungen nicht den Verdacht der falschen Bescheidenheit aufkommen lassen. Sein Maß war nicht menschliche Mittelmäßigkeit, sondern die Vollkommenheit Gottes. So konnte er sagen: «Ich bin nur ein Nichts».

Er hat sich etwas gerechter beurteilt — zweifellos weil er dabei nicht an sich selbst dachte — als er folgenden Gedanken aussprach:

«Was die Eigenart einer christlichen Seele ausmacht, das ist nicht so sehr die Begeisterung und der Eifer, und noch weniger die Begeisterung und die Beredsamkeit: sondern der demütige Glaube, der Glaube, der zu warten weiß, die Demut, und vor allem die L i e b e.»